

EINLEITUNG

John Stuart Mill (1806–1873) gehört im angelsächsischen Raum zu den Klassikern der politischen Ideengeschichte – in Deutschland hingegen wurde und wird sein politisches Denken verhältnismäßig wenig beachtet.¹ Das scheint zum einen an der traditionell starken Abneigung gegenüber der utilitaristischen Moralphilosophie als bloßer Nützlichkeitsmoral² zum anderen an den Sonderwegen des deutschen Liberalismus zu liegen und ist umso bedauerlicher als Mills ungewöhnlich undogmatische und differenzierte Behandlung gesellschaftspolitischer Fragen die Beschäftigung mit seinem Denken besonders lohnenswert erscheinen lässt.

Mill hat mit Schriften wie *A System of Logic* (1843), *Principles of Political Economy* (1848), *On Liberty* (1859), *Considerations on Representative Government* (1861), *Utilitarianism* (1861) und *Subjection of Women* (1869) bis heute vielbeachtete Beiträge zur Wissenschaftstheorie, Wirtschaftswissenschaft, zum politischen Liberalismus, zur Moralphilosophie und zur Gleichberechtigung der Frau verfasst. Er ist ein vielfältiger Denker nicht nur was die thematische Breite seiner Schriften, sondern auch was die Offenheit für Gedanken verschiedenster Denkrichtungen betrifft. Die strenge Erziehung seines Vaters James Mill und dessen Freundes Jeremy Bentham, die ihn zu einem treuen Anhänger ihrer utilitaristischen Lehre machen wollten, konnte ihn nicht davon abhalten, sich anderen Einflüssen wie der englischen Romantik, dem französischen Frühsozialismus oder dem deutschen Idealismus zu öffnen und sie in seine Theorien zu integrieren.³ Mill ist ein Denker, dem es weniger um das Festhalten an einmal formulierten theoretischen Grundsätzen als um die pragmatische Suche nach Lösungen geht.

Die thematische Vielseitigkeit und offene Denkhaltung führt dazu, dass Mill immer wieder Eklektizismus und Inkonsistenz attestiert wurden. Im Mittelpunkt steht dabei der Vorwurf der Unvereinbarkeit der utilitaristischen Moralphilosophie mit seinem politischen Liberalismus – die negative Forderung des Freiheitsprinzips nach dem Schutz des Individuums stehe, so die Kritik, im Gegensatz zur positiven Forderung des Nützlichkeitsprinzips nach Beförderung des allgemeinen Glücks.⁴ Zugleich führt aber gerade eben jene Haltung zu einem selten differen-

1 Im deutschsprachigen Raum existiert überwiegend einführende Literatur zu Mill; vgl. u.a. Gräfrath 1992; Wolf 1992; Schumacher 1994; Rinderle 2000; Kuenzle/Schefczyk 2009. Ulrich/Aßländer betiteln eine zum Anlass von Mills 200. Geburtstag 2006 herausgegebene Aufsatzsammlung insofern treffend mit „John Stuart Mill – Der vergessene politische Ökonom und Philosoph“.

2 Nietzsche etwa schreibt in der Götzendämmerung: „Der Mensch strebt nicht nach Glück; nur der Engländer thut das“ (Götzen-Dämmerung, „Sprüche und Pfeile“, Nr. 12).

3 Vgl. zu Mills Erziehung und Leben u.a. Bain 1993, Capaldi 2004; vgl. für die Einflüsse auf Mills Denken u.a. Devigne 2006; Robson 1968, S. 3–114.

4 Besonders prominent bei Himmelfarb 1974. Die seit den 1960ern die Mill-Forschung dominierende revisionistische Lesart geht dagegen davon aus, dass Mills Theorie der Gerechtigkeit

zierten Blick auf die politische Realität und zur bleibenden Aktualität seines Denkens. Mill ist nicht nur als Rezipient sondern auch als Rezipierer von Interesse; seine Schriften waren und sind bis heute Inspirationsquelle für aktuelle Debatten.

Auch mit Blick auf die Rolle des Staates wird deutlich, dass Mill sich eindeutigen Einordnungen entzieht. Die im angelsächsischen Diskurs dominante revisionistische Lesart klassifiziert Mill meist vorschnell als klassischen Denker des Liberalismus, gar als Libertären.⁵ Mill ist jedoch keineswegs ein klassischer Liberaler, der die Staatstätigkeit auf ein Minimum reduzieren will. Der Staat ist für ihn Garant der Freiheit als Voraussetzung des individuellen Glücks aller. Das gute Zusammenleben bedarf laut Mill zwar vor allem des Engagements der Einzelnen, das aber erfordert die staatliche Gewährleistung umfassender gesellschaftlicher Freiheit und gleicher sozialer Ausgangsbedingungen. Mills Korrekturen am Konzept des klassischen liberalen Minimal- bzw. Nachtwächterstaates machen seinen Staatsbegriff auch für zeitgenössische Fragestellungen anschlussfähig.

Der vorliegende Band spiegelt Mills thematische Vielfalt, indem er seine wichtigsten politischen Schriften, aber auch wenig beachtete kleine Theoreme zum Gegenstand macht, die Offenheit für andere Denkrichtungen, indem er Mill im Diskurs mit Vorgängern und Zeitgenossen verortet und seine Anschlussfähigkeit, indem er ihn als Ideengeber für Diskurse unserer Zeit präsentiert. Der Band zielt darauf, die Bedeutung der Vielfalt und Vielschichtigkeit von Mills politischem Denken für seine sozialliberale Konzeption des Staates offen zu legen. Zu beachten ist, dass der Staat bei Mill, wie häufig in liberalen Theorien, nur selten direkt Gegenstand der Erörterung ist, vielmehr ergeben sich die Konsequenzen für Umfang und Grenzen der Staatstätigkeit aus seiner Freiheitskonzeption – dem ist die Orientierung der Kapitelüberschriften am Begriff der „Freiheit“ geschuldet, die als Hauptgegenstand von Mills politischem Denken gelten kann.

Mills sozialliberale Konzeption des Staates wird in drei Abschnitten behandelt. In einem ersten Kapitel, „Freiheit und Glück“, werden die wissenschaftstheoretischen (Dirk Lüddecke) und moralphilosophischen (Michael Schefczyk und Christian Schwaabe) Voraussetzungen Mills politischen Denkens erörtert. Das Kapitel „Freiheit und Verantwortung“ thematisiert die Konzeption und politische Realisierung der Freiheit im innerstaatlichen (Frauke Höntzsch und Peter Niesen) und zwischenstaatlichen (Oliver Eberl und Michael Haus) Bereich. Das abschließende dritte Kapitel zu „Freiheit und Gleichheit“ hat die staatlich zu fördernden, gesellschaftspolitischen – kulturellen (Oliver Hidalgo), geschlechtsspezifischen (Ringo Narewski) und ökonomischen (Karl Georg Zinn) – Rahmenbedingungen der Freiheit zum Thema.

eine utilitaristische Rechtfertigung moralischer Regeln und Rechte und so die Vereinbarkeit von individueller Freiheit und sozialem Nutzen ermöglicht (vgl. u. a. *Gray* 1996, 2. Aufl.; für die Unterscheidung zwischen traditioneller und revisionistischer Lesart *Gray* 1979).

- 5 Vgl. u.a. *Berger* 1984, *Gray* 1996, 2. Aufl. Dem gegenüber steht eine heute weniger verbreitete autoritäre Lesart Mills durch Autoren wie *Cowling* 1963, moderater *Hamburger* 1999. Weniger einseitige, differenziertere Interpretationen liefern u.a. *Robson* 1968, *Donner* 1991, *Urbinati/Zakaras* 2007.